

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.
Verlag von Jos. W. H. Hörter in Sadamar.

1917. * Nr. 33

Kleinstadt Menschen.

Roman von Robert Nijch.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Nach Beendigung der Wahl trat eine kleine Pause ein, in der Erfrischungen gereicht wurden. Die junge Welt flutete, gegenseitig die Geschenke bewundernd, in lustiger Erregung durcheinander. Gleich darauf begannen sie zusammen, spielten Bewegungsspiele oder zerstreuten sich in den Wald.

Die sehr zierlich in ihrer niedlichen Schäferinnentracht, tanzte einige Male mit Bruno herum, der übrigens von dem Kunst recht wenig verstand und eine ziemlich ungeschickte

Züge, als einige Minuten später Ilse aufsprang, seinen Arm ergriff und ihn fortzog. Sie fände diese Fröhlichkeit fade, die Musik abscheulich und zöge es vor, fernab von diesem Gewühl mit ihm spazieren zu gehen. Langsam wandelten sie tiefer in den Park hinein, wo hier und da ein Pärchen herumflanierte, von fern schon als ein heller, bunter Fleck zwischen dem dunklen Sommergrün aufleuchtend.

Sie schritten über die kleine Brücke, die den Bach überwölkte, zu den Tennislägen hinüber, von wo ihnen lustiges Lachen entgegenkallte. Jemand forderte sie auf, am Spiel teilzunehmen. Ilse lehnte kurz ab. — Dort drüben am Waldestrand entdeckten ihre scharfen Augen einen blaßrosa Fleck. Es war das atlassne Schäferkleid der Baroness. Ilse schritt schnell darauf zu, so daß der Doktor ihr kaum folgen konnte. Plötzlich blieb sie mit einem

leisen Ausruf stehen und ergriff den Arm ihres Begleiters, auf den sie sich leicht stützte. Auch Büsings scharfe Augen bemerkten, was sich dort drüben am Waldestrand zutrug. An der Lisiere, von der sich ihre Figuren scharf abhoben, kniete Bruno vor seiner Kokon-Schäferin. — Freilich war die Ursache dazu eine ganz unschuldige. Mias Schutzband hatte sich gelöst, und der junge Ritter knüpfte an ihre Bitte die Schleife von neuem.

Die kluge, junge Dame hatte freilich damit gewartet, bis sie Ilse nähertreten sah. Mit heimlicher Schadenfreude führte sie jetzt eine ganze Theaterzene vor ihr auf, reichte ihrem Ritter zum Dank die Hand zum Kuß; und der gute Bruno tat in seiner Unschuld, was sie ihn hieß. Dann, ehe er aufstand, stieß sie ihm noch einmal über das lockige Braunhaar, lachte wie toll, schmiegte sich eng an seinen Arm und zog ihn schnell in das Waldeesdunkel fort.



Das einzige Schlafgemach der Königin Maria von Rumänien in Schloß Ertoceni bei Bukarest.

Phot. Wipperfing.

er bemerkte glaubte, wanderten ihre Blicke zu dem Bette, mit dem jetzt Maria schnell abzog, nachdem sie noch einmal ihm angestossen und ihm dabei tief in die Augen geblitzt. Der Doktor tat, als bemerke er von alledem nichts. Er sprach lebhaft und machte seine spöttischen Bemerkungen über die andern, wie es so seine Art war. Ein ironisches Lächeln glitt fast unvermerkt über seine

A. g. XIII.

Ilse hatte mit aufeinandergepreßten Lippen dies Schauspiel betrachtet, lachte jetzt kurz auf und machte plötzlich lehrte. Sie wollte tanzen.

"Unterhalten Sie mich! Ich finde Sie sehr schweigsam."

"Kann sein! Mir geht etwas im Kopfe herum."

"Haben Sie Kummer?" fragte Ilse nervös lachend.

"Nein, aber ich stehe vor einer großen Schicksalsfrage."

"Kun, so fragen Sie doch — so fragen Sie doch — das Schicksal!"

"Was würden Sie dazu sagen, wenn Sie mein Schicksal wären?"

"Ich — ach Gott."

Und langsam, ganz sacht, rannen ihr die Tränen über die Wangen, ohne daß sich eine Muskel in ihrem Gesicht verzog.

"Verzeihen Sie, — ich bin manchmal so . . . Aber jetzt will ich lustig sein, tanzen, lachen. Das Leben ist kurz. Kommen Sie zur Musik!"

Und darf ich dann fragen — nach dem Schicksal?"

Ilse schlug langsam die Augen zu ihm auf und blickte ihn fest an. "Ja, Sie dürfen. Kommen Sie nur!"

Und mit einem leisen, entschlossenen Druck legte sie ihren Arm in den seinen. Mit einem Schlage hatte sich ihr Benehmen verändert. Jetzt mischte sie sich in das Gedränge, wo es am dichtesten war, sprach hier und da Bekannte, stürzte einige Gläser vorole schnell hinunter, lachte und tanzte mit dem Doktor und einigen anderen Herren, die sie darum baten.

Das blaße Gesichtchen war rot geworden. Jetzt saß sie neben ihm, säckelte sich nervös Luft zu und flüsterte ihm spöttische Bemerkungen über die Anwesenden zu.

"Ich bin wirklich ganz überrascht", sagte der Doktor, sie mit einem bewundernden Blick streifend. "Wie boshast Sie sein können! Von dieser Seite kenne ich Sie noch gar nicht."

"Sie kennen mich überhaupt noch nicht."

"Kun, so geben Sie mir Gelegenheit, Sie kennen zu lernen."

Sie blickte ihn lang und seltsam von der Seite an und lachte dann grell auf.

Plötzlich sah sie Frau Isa auf sich zukommen, die ihr mit einem strahlenden Lächeln zunickte, hocherfreut über den vertraulichen Verkehr zwischen den beiden.

Ilse griff schnell nach dem Arm des Doktors.

"Kommen Sie und retten Sie mich vor meiner Tante! Ich kann diese Frau nicht mehr sehen. Sie und diese ganze Familie, die mich das Schicksal hineingeführt hat, sind mir verhaßt."

"Es hängt nur von Ihnen ab, sich für immer von dieser Familie freizumachen. — Darf ich jetzt die Schicksalsfrage an Sie richten?"

Er hatte sie in einen Seitengang hineingeführt, der still und verlassen, grünlichimmernd in der Sonne dalag und in einen kleinen, ganz von dichten Gezweig überspömmenen Platz mündete. Jetzt blieb er vor ihr stehen und sah sie fragend an: "Sie wissen wohl, was ich meine. Geben Sie mir endlich eine klare Antwort!"

Ilse setzte sich auf eine Bank und spielte nervös mit ihrem Fächer, den sie auf- und zuschob.

"Ich sehe, niemand kann seinem Schicksal entkommen."

"Verzeihung!" — Seine Stimme klang gereizt. — "Ich will nicht gewaltsam erzwingen, was man mir nicht gern und freudig gibt. Oder wenigstens darf kein Widerwille . . . Ich will ganz offen sein. An die Liebe im Sinne unserer Dichter glaube ich nicht recht — wenigstens nicht für uns Durchschnittsmenschen. Für die taugt sie nicht. Eine warme Sympathie und Verhältnisse, Charaktere, die zusammen passen; das ist besser als die große flammende Liebe von zwei Menschen, die tausend soziale und persönliche Schranken voneinander getrennt sind. So etwas löst das Leben schließlich aus — aber die Sympathie wächst und wächst . . . sie wird immer größer."

"Und Sie glauben, daß wir zwei solche Menschen sind?" fragte Ilse etwas spöttisch.

"Ja, das glaube ich. Ich empfinde warme Sympathie für Sie — Zuneigung, Liebe, wenn Sie es so nennen wollen, trotzdem ich die großen Worte nicht liebe. Und es klappt alles sonst, wie man zu sagen pflegt. Sie sehen, ich will mich nicht anders und besser machen, als ich bin. Ihr Vater ist ein alter, kranker Mann. Eines Tages werden Sie allein dastehen, und Ihr liebebedürftiges Herz wird sich nach Schutz und Anlehnung sehnen. Bei Ihrer Tante — das wissen Sie wohl — finden Sie das nicht. Ich bin auch der Mann, den Ihr lebhaftes Temperament und Ihr unruhig suchender Geist braucht. Und ich will auch nicht immer in Fichtenrode bleiben. Ich weiß wohl, daß Sie Ihre Neigung einem anderen zugewendet haben."

Ilse starrte ihn mit erschrockenen Augen an; dann farbte tiefe Röte das bleiche Gesichtchen von der Farbe des zartesten Elfenbeins. "Mit welchem Rechte sagen Sie mir das?!"

"Ich müßte ja blind sein, wenn ich das nicht merkte. Aber ich wäre auch blind, wenn ich nicht sähe, daß Ihr Vetter Bruno

seine Neigung anderswohin gewendet hat. Mit Ihnen zugleich nur; dort will er werken. Und seine Mutter wünscht, er solle es auch und wartet auf seine Erklärung, die jeder Erfolg kann. Auch dort passen die Verhältnisse zum Glück. Sie wird ihm seine Laufbahn ebnen — und Sie, Sie werden sich über diese kleine Jugendtorheit lächeln. . . ich bin dessen sicher."

Mit einem nervösen Lachen sprang Ilse auf. Ihr altes sprühten Feuer. "Sie treten . . . und ich werde es Ihnen zeigen. Ja, ja, Sie haben recht: die Ehe ist — ein ernstes, eine Art Kontrakt. Hier meine Hand — ich bin die Braut."

Brautings Augen leuchteten wie im Triumph auf. Aber nicht in die dargebotene, nervös zuckende, kleine Mädchenhand.

Sie sollen nicht eines Tages sagen, daß ich Sie im Leben habe. Wenn ich Ihre Zuneigung auch noch nicht besitze; der kommen. Nur muß auch von Ihrer Seite eine gewisse pathie — oder besser gesagt: volles Vertrauen . . . Mithin Sie das wirklich für mich fühlen, reichen Sie mir Ihre Hand — so lieb ich Sie habe — ich will nicht, daß Sie mich Seite unglücklich werden. — Nun?"

Er hielt ihr seine Hand hin und sah sie mit einem erwartungsvollen Blicke an. Ilse zögerte einen Augenblick, lag ihr Schicksal in ihrer Hand.

Aber tönte nicht von da drüben, vom Waldestrande wohlbekanntes, etwas spitzes Mädchenlachen? Schimmernd ein helles Kleid am Arm eines jungen Mannes, der in ihren Füßen lag? Es war nur eine Vision. Aber sie sah das so deutlich, als wenn sie vor ihr stünden. Wie fest die Schlange ihren Arm in den seinen geschoben hatte, als Schicksal unlösbar mit dem seinen verflochten! Eng an geschmiegt, ihr Köpfchen fest an seine Schulter gelegt, mit ihres Geistes Aug' die beiden Gestalten einsam im Wald schwärmen.

Es durchzuckte sie fast wie ein körperlicher Schmerz; fuhr sich über die Augen, um das verhaßte Bild fortzujagen während eine fieberhafte Röte in ihre Wangen krieg und entwich. Und schnell entschlossen legte sie ihre Hand in immer ausgestreckte Hand des jungen Arztes.

"Ich bin die Ihre."

"Von ganzem Herzen und freiwillig?"

"Freiwillig und von ganzem Herzen."

Eine halbe Stunde später verkündete die Kommer mit dem Champagnerglas in der Hand, unter einem wiederholten Luch des Orchesters, das so „außerordentlich freudliche Ereignis, die Verlobung ihrer geliebten Nichte ihrem verehrten jungen Freunde und Hausarzt, Herrn sing — die endliche Krönung und der Abschluß einer sich entwickelnden Zuneigung, die ihr mütterliches Herz schon mit Freuden bemerkt hatte."

Rochmaliger Luch und hoch, hoch, hoch!

Und alle kamen sie mit den Gläsern und stießen freudig mit dem jungen, glücklichen Paare an. Und die Gzientatin nahm mit gerührter, der Bedeutung des Augen ihrem Sohn Anwartschaft auf die höchsten Ehren. Entsprechender, mütterlicher Wiene die „weidlosen" Gläser der Anwesenden entgegen.

Auch Mia war dazwischen und — wahrhaftig, sie umarmte, liebe, liebe Ilse, der sie von ganzem, ganzem Herzen wünschte. Auch Bruno stammelte einige Worte. M Zeit darauf war er im Gewühl verschwunden, und sein Mia biß sich zornig auf die Lippen.

Frau Isa war glücklich. Das größte Hindernis schien aus dem Wege geräumt; und jetzt war es nur noch ein Ziel, das die erwünschte Verlobung durchzuführen — ein Ziel, das Augen ihrem Sohn Anwartschaft auf die höchsten Ehren.

Zu Ehren des Brautpaares wurden natürlich einige Feste gegeben. Aber Frau Isa mußte bald damit aufhören, das Befinden des alten Malers plötzlich wieder verschlechterte. Auch hatte bei dem eigentlichen Verlobungessen, der Vater noch beizubohnen konnte, die junge Braut mit blasser Wiene ohne ein Glüdscheln dagesessen, daß es auffiel. Frau Isa machte ihr natürlich Vorwürfe darüber, das junge Mädchen sah sie mit einem so eigentümlichen, daß die stolze Kommerzienrätin schnell verstummte.

Eine reine, wahrhaft naive Freude bezeugte der alte über die Verlobung seines Kindes, dessen Zukunft er nun gesichert sah. Immer wieder fragte er die Tochter glücklich sei.

Ilse lächelte dann mühsam, versicherte ihm immer, daß sie wahrhaft glücklich sei, und weinte sich nur im stillen.

Etwas in ihr aufsteigende Bedenken beschwichtigte dankt, daß sie aufs beste und Passendste für die jungen Mädchen gesorgt hätte; und sentimental Regum

le, nur dem Realen zuneigende Seele der stolzen Dame zugänglich.
 Sie zog sich immer mehr, zum großen Arger seiner Mutter, in den Studierzimmer zurück, unter dem Vorwande, daß in diesen Wochen sein Gesundheitsurlaub zu Ende ginge, und sich ernstlich auf das im Winter stattfindende Staatsexamen vorbereiten müsse.
 Der alte Maler hatte Büsing ganz in ein Netz von Schmeicheleien und Liebenswürdigkeiten eingesponnen, von denen sich die Künstlerseele des großen Kindes arglos gewinnen ließ. Jedem Nachmittag sprach er im Atelier des Alten vor, und um seine Gesundheit bemüht und lobte die Vögelchen, die der Künstler, sobald er sich nur etwas besser befand, ansetzte. Wenn er dann mit klugen, wohlgeleiteten Worten über jene verborgene Schönheit heraussand und das Talent des Malers über die Mäßen pries, daß Jse verdrossen und endlich daneben oder machte sich auch zuweilen über ihn lustig, daß er nichts von der Kunst verstehe.
 Heute hatte sich wieder solch ein Streit entsponnen. Heute sich um eine kleine Thüringer Landschaft, ein Motiv in der Nähe Fichtenrodes. Mit neu erwachter Heimatslust malte der alte Maler seine italienischen Skizzen in die Ecke und sich ganz auf die nordische Landschaft, die Berge der Thüringens geworfen. — Jse behauptete, daß ihm nicht läge, daß sein Auge und sein Pinsel nur den leuchtenden des Südens gerecht zu werden vermöchten.
 Sie führte sie den Streit in der unfreundlichsten Weise, ihr der Vater ernstliche Vorwürfe machte; aber Büsing immer gleich freundlich und liebenswürdig. Er schlug ihr dann Spaziergang vor. Sie lehnte es ab, kalt und schroff, ohne nach einem Vorwand zu suchen. Sie hatte keine Lust. Der alte Maler schüttelte den Kopf: „Kind, Kind — wie du den deinen Bräutigam! Was hast du nur?“
 „Gott, du quälst mich, Vater! Noch bin ich nicht seine Braut, und auch dann werde ich mir das Recht nicht nehmen meinen eigenen Willen zu haben.“
 Der Doktor biß sich leicht auf die Lippen; aber er küßte ihr die Hand, die sie ihm nach kurzem Widerstreben überließ. Er beabsichtigte durchaus nicht, die Rechte eines Gebieters zu machen. Freiheit für beide Geschlechter. Du hast das Recht,“ sagte er lächelnd, „von Zeit zu Zeit schlechter zu sein.“
 Jse errödete verlegen: „Ich . . . ich habe Kopfschmerz.“
 „Werde morgen wiederkommen.“
 Der Doktor gegangen war, sah sie der alte Künstler durch an.
 „Weiß nicht, liebes Kind — manchmal kommt es mir so vor, ob du ihn nicht lieb hättest. Ein so guter Mensch — so würdig — so klug und tüchtig in seinem Berufe.“
 Er pries ihr seine Vorzüge, als ob er ihr eine Barmherzigkeit, von deren guter Qualität er sie überzeugen wollte. Sie gut sie in seinem Schutz aufgehoben sei, wenn er einmal mehr am Leben wäre.
 Der alte Maler ist eben schon recht klapprig und wird nicht mehr so lang zusammenhalten. Auch mein Bruder ist ein alter. Wer weiß, was kommen kann! Nun ja, die Tante . . . eine gute Frau, gewiß. Aber ich möchte deine Zukunft gehen, ehe ich die Augen für immer schließe; und manchmal mir scheinen . . . Seltsam, seltsam! Als ich um meine Freiheit, war es anders. Freilich, freilich — ein alter Mann nicht mehr in die Seele eines jungen Mädchens hinein. Sage mir alles, mein Kind: Warum hast du ihn geheiratet, wenn du ihn nicht lieb hast?“
 Jse lächelte — ein seltsames, trauriges Lächeln.
 „Quälst mich, Vater. Ich bin glücklich — ganz glücklich.“
 „Sind es also nur Launen —? Oder es liegt dir im Blut . . .“
 „Deine Mutter sehr lieb; und doch lehnte ich mich manchmal, hatte ich das Gefühl, als ob ich in der häuslichen Enge müßte; als ob ich ein ungeheures Glück veräußert hätte, und wo in der weiten Welt auf mich wartete.“
 Er beruhigt kehrte er an seine Staffelei zurück.
 Fichtenrode rühmte man den Doktor als Idealbräutigam. Jse Jhes Launen, ihr verschlossenes Wesen. Eine deutsche eine Tochter des Landes würde sich anders benehmen, ganz in ihrem Bräutigam und in der Sorge für ihre Aufzucht. Die „Italienerin“ überließ das alles ihrer Tante, die sich kaum darum. Nun ja, Künstler- und Zigeunerblut! Man würde ja sehen, wie diese Ehe ausfallen würde. Freilich, hatte sie ja; aber das hätten andere junge Mädchen in Fichtenrode auch. Und der Doktor hätte geschwiegen, sich eine ehrsame Tochter Fichtenrodes zu wählen.

Es machte der Kommerzientätin ein großes Vergnügen, die Aussteuer für ihre Nichte in Erfurt und Berlin zu besorgen. Jse sagte zu allem ja, was man ihr vorschlug.
 Frau Jsa war auch für einige Tage nach Berlin gefahren und hatte dort eine lange Unterredung mit dem Hofmarschall. Am Tage nach ihrer Rückkehr und nach einem schlaflosen verbrachten Nacht beschloß sie, endgültig die Entscheidung herbeizuführen.
 Bruno pflegte ziemlich früh aufzusehen — lange, bevor in der Villa das Leben erwachte —, um lebend und sinnend die kühle Morgenluft zu genießen, da die Tage gerade jetzt sehr schön waren.
 Zum großen Erstaunen von Frau Jsa Kammerjose fand diese ein leeres Nest vor, als sie sich wie gewöhnlich gegen neun Uhr nach den Befehlen ihrer Dame erkundigen wollte. — Die Kommerzientätin hatte sich ganz leise angekleidet und war in den Garten hinuntergehuscht, wo sie Bruno, ein Buch in der Hand, in hinteren Teile des Parkes auf einer Bank endlich entdeckte.
 Er blinnte erstaunt auf und begrüßte sie freundlich, aber mit einer gewissen ängstlichen Befangenheit, als ahne er, daß sie nicht nur der frischen Luft wegen so frühzeitig ihre Lagerstätte verlassen.
 Frau Jsa lobte die Lust, den Morgen, die Natur, seinen Fleiß, und was noch sonst irgend zu loben war, denn sie wollte ihn in gute Stimmung bringen.
 Sogar Jse bekam diesmal ihre Portion Lob ab, und natürlich auch der Doktor. Und wie gut sich das alles gefügt hätte mit den beiden, die sich wirklich sehr, sehr lieb hätten!
 Schon lange sei es ihr aufgefallen, daß sich Jse für den Doktor interessierte und er für sie. Und beide seien sehr glücklich und würden es sicherlich immer noch mehr werden. Das sei ja eben der Segen einer vernünftigen, nach richtigen Grundsätzen geschlossenen Ehe.
 Jse sei ja etwas schwer zu behandeln (trotzdem sie gewiß nichts gegen die liebe Kleine sagen wolle —) sicherlich keine sehr bequeme Frau und nicht für jedermann. Aber der Doktor würde schon mit ihr fertig werden. Und wenn eine Frau einen Mann liebt, so fügte sie sich ihm auch willig.
 Und dann, nach einem geschickten Übergange (einem Erlaß über den Segen und das Glück der Ehe im allgemeinen), setzte sie ihm die Notwendigkeit auseinander, daß die höheren Stände, insbesondere das höhere Beamtenum, Militär und Adel (mit einem Wort, die Leute von Rang und Stand, die Gesellschaft) sich die Lebensgefährtin nicht etwa nur nach der sogenannten Liebe wählten, sondern mit voller Berücksichtigung aller äußeren Umstände und Verhältnisse.
 „Aller Umstände und Verhältnisse“, betonte sie noch einmal kurz, als beabsichtige er, ihr zu widersprechen.
 Bruno sah aber ganz ruhig neben seiner Mutter und malte gedankenvoll mit der Spitze seines Stiefels Figuren in den Sand.
 Sie hatte die Vorquente, ohne die man sich Frau Jsa überhaupt nicht denken konnte, an die Augen gelegt, um die Wirkung ihrer Worte genauer zu beobachten; denn sie war fast noch kurzschichtiger als ihr Sohn selbst.
 Natürlich wäre ja eine gewisse Zuneigung erforderlich. Natürlich soll keine direkte Abneigung vorhanden sein. Aber selbst das sei nicht immer ein Hindernisgrund für das Zukunftsglück der Ehe. Es sei nicht das erstemal, daß Frauen, die einen Mann zunächst nicht ausstehen könnten, sich nachher wahnsinnig in ihn verliebten, und auch wohl umgekehrt.
 „Aber mir scheint,“ fuhr sie nach einer kleinen Atempause fort, als Bruno wiederum beharrlich stillschwiege, „mir scheint, die meisten unserer Dichter betonen und überbetonen diese Liebesgefühle gar zu sehr. Unser großer Schiller hat das richtig erkannt: ‚Die Leidenschaft flieht, die Liebe muß bleiben.‘ — Unter Liebe verstehe ich jene ruhige, freundschaftliche Sympathie, die sich nur da einstellt, wo alle äußeren Verhältnisse zueinander passen, wo man sich gegenseitige Förderung seiner Interessen angeben kann. — Bist du nicht auch meiner Meinung, lieber Bruno?“
 Der liebe Bruno erwiderte auch diesmal nichts; er blinnte nicht einmal vom Boden auf, in den er noch immer seine mathematischen Figuren rißte.
 „Die Leidenschaft flieht, muß fliehen, wo solche gegenseitige Förderung nicht vorhanden ist. Je größer diese sogenannte Liebe sich gebärdet, um so schneller und stärker bekommt man sich über. Denn die Leidenschaft ist keine sichere Grundlage, auf der sich ein Glück aufbauen läßt.“
 Da er noch immer nicht das allergeringste Zeichen der Zustimmung gab, verließ sie endlich dies heikle Thema und ging auf die Vorteile einer frühzeitig geschlossenen Ehe über.
 Es sei ja heutzutage leider schlechte Mode, daß die jungen Männer erst Mitte oder gar Ende der Dreißiger heirateten, wenn sie eben nicht mehr jung seien. Viele wären freilich nicht in der Lage, sich früher eine auskömmliche Stellung zu schaffen. Bei wem aber der Geldpunkt nicht mitspräche, der täte gut daran, schon in jungen Jahren eine Familie zu gründen.

Das alte Sprichwort hätte wirklich recht. Nur in der Familie fände der Mann sein wahres Glück. Nur Schulter an Schulter mit einer klugen, energischen Frau besäße er die Kraft und die Ausdauer, sich in die Höhe zu arbeiten. Wie viele begabte, junge Männer hätten nicht schon ihre Gesundheit untergraben, ihr Vermögen und die Energie zum Aufbaue einer höheren Existenz verloren durch ein leichtsinniges Junggesellenleben! Besonders oft scheiterten der Offizier und höhere Beamte, auf deren peinlich korrektes Leben ihre Vorgesetzten streng achteten, an dieser Klippe.

Und dann, als Bruno auch jetzt mit keinem Worte darauf reagierte, ging sie zur direkten Attitude vor. Sie hätte das alles nicht bloß so in den Wind gesprochen; sie hielt es für das Beste, wenn auch er sich recht bald nach einer passenden Partie umsehen würde, nach einer Frau, die alle äußeren und inneren Bedingungen erfüllte, die er, seine Familie und seine Vorgesetzten an sie zu stellen berechtigt seien.

Bruno erwachte nun endlich aus seiner Lethargie und schüttelte energisch den Kopf: „Nein, liebe Mutter — ich bin wirklich ... wirklich noch viel zu jung dazu.“

„Dein Vater war noch jünger, als er mich heiratete. Ich will deutlicher sein — ich habe schon eine Frau für dich. Müßt du denn nicht, um wen es sich handelt?“

Er verneinte leise, während er bis an die Stirn errötete. „Wie ein junges Mädchen“, dachte Frau Ja.

„In gewissen Dingen sind selbst die geschicktesten Männer die reinen Kinder. Ich bedaure, daß ich dich förmlich mit der Nase darauf stoßen muß, wo er doch so nahe liegt. — Ja, hast du denn nicht bemerkt, lieber Bruno, daß sich die liebe Mia lebhaft für dich interessiert? Man kann schon fast von einer Neigung sprechen, wie ich aus den verschiedensten Äußerungen von ihr entnahm. Sie schwärmt ja geradezu für dich. — Ich begünstige das von ganzem Herzen, mein lieber Sohn. Mia ist in jeder Beziehung

stellung noch ein wenig — ein wenig weltungewandt und tern, mein lieber Sohn. Gegen ihre Abstammung vom märkischen Uradel wirst du ja wohl nichts einzuwenden. Auch ist sie meine liebe Verwandte. Nun, was sagst du

„Gewiß, liebe Mama — kenne das alles nicht. Mia hat ihre großen Vorzüge. Aber interessiere mich nicht für sie, ich will mich überhaupt noch verheiraten.“

„Sprechen wir erst einmal deinem Interesse! Ich denke, dir meine Meinung darüber auseinandergelegt. Du bist emotional veranlagt, lieber Bruno, hast viel zu viel hinter den Gehöck. Es ist ja nicht passend, deine Mutter dir das sagt: abgleichen Gefühle pflegt ein Mann seines Standes und — wie soll ich gleich sagen, außer der Ehe abzumachen, hast dich nicht genügend an und möchtest diese beiden großen Dinge, die Liebe und die Ehemiteinander vereinigen. Die aber ein sozialer Kontakt. Bruno — weiser nichts. — Du glaubst du — so peinlich es sein muß, ich doch darüber offen reden — glaubst du, daß ich, die lieben Papa aus glühender, unsterblicher Neigung geheiratet und wir sind doch sehr, sehr lieb miteinander geworden.“

Der junge Gelehrte fuhr die Brauen, sonst so vertieft und weichen Augen blühten sie jetzt funkelnd durch die Gläser an: „Aber er liebt dich.“

„Nun ja ... gewiß! Er liebt mich sehr.“ — Sie lächelte. „Ich war auch wirklich, ohne mir zu schmeicheln, ein hübsches Mädchen. Schließlich ist ja die Liebe eine sehr angenehme Sache; nur soll man darauf allein nicht das Eheglück gründen.“

Und dann war dazwischen noch ein kleiner, oder vielmehr sehr großer Unterschied. Dein guter Papa war ein wohlhabender Kaufmann — er wäre ja sonst gar nicht für mich in Frankfurt gekommen — aber aus kleiner, bescheidenster Provinz. In deinen Adern fließt das Blut der Mohrensteins — Schwertadel. — Dein Vater konnte bloß nach seiner Wahl

wählen und ist, glaube ich, nicht schlecht dabei gefahren. Ich habe freilich mancherlei Hoffnungen und Wünsche begraben müssen — ich habe dir manches Opfer gebracht, noch ehe du geboren warst.“

„Ich verstehe nicht recht, worauf das hinaus soll, liebe Mutter?“

Sein Ton klang sanft, gelassen, wie es stets seine Art war; die zusammengezogenen Brauen und die fest aufeinander gepreßten Lippen verrieten die innere Unruhe. Walter Zöchner, der verdiente Tibetforscher.



Der Elberg von den Engländern bombardiert. (Mit Text.)



Die Flagge der deutschen Kriegsmarine am Schwarzen Meer auf der Mole des Hafens von Konstanza. Phot. M. Wipperling, Elberfeld.

für dich passend, überhaupt ein reizendes, junges Mädchen, hübsch und elegant — ja, man kann sie mit ihrem tadellosen Kassewuchs und ihrem prächtigen Blondhaar beinahe eine Schönheit nennen; trotzdem ich darauf erst in zweiter Reihe Wert lege. Außerdem ist sie klug, wohlherzogen und gebildet, mit den besten Manieren — ganz große Dame und dazu äußerst energisch. Also eine Ergänzung für dich, der du in dieser Beziehung — pardon, ich möchte dich nicht verleihen. Aber als Mutter darf ich dir das schon sagen. Du bist für deine zukünftige Karriere und Lebens-



Walter Zöchner, der verdiente Tibetforscher.

und
m
en
du

a ha
ber
sie
no

inn
te,
r ge
it er
Br
n
asse
e ab
ein
nd
age
nach
an
ge

Die
kt
Du
es
and
en
ich
ich
r, in
ter
fehl
n.
r je
ertr
ie

chel
n in
m
grün
elm
hsh
Fre
am

r M



Historisches Schloßtor aus der waterijchen alten Stadt Laon,

den Franzosen und Engländern planmäßig zusammengebrochen wird. Das alte Tor wurde wenige Jahre vor Kriegsausbruch als Vaubentmal wiederhergestellt.

„Du verstehst nicht?“ rief Frau Isa erstaunt. — „Mein Gott, es handelt sich doch um deine ganze Zukunft und Karriere, die du dir jetzt sichern soll. Seit einer halben Stunde bemühe ich mich, dir das auseinanderzusetzen.“

„Wie so?“ Er blickte sie ehrlich überrascht, beinahe verdukt an. „Weil die Melhebeds zwar arm sind, aber in ganz Preußen und allerhöchste Beziehungen haben; weil der Hofmarschall ehemalsiger Günstling des verstorbenen Prinzen Karl Eduard



im Walde verstellter deutscher Beobachtungsstand in der Gegend von Pinsk.

groß. „Ich gedenke, mir meine Karriere zu machen.“

„Du gedenkst — Haha!“ Sie lachte höhnisch

„Vorläufig, mein lieber Bruno, hast du noch nicht einmal das erste Staatsexamen

bestanden. Ich halte dich trotzdem für recht be-
Du hast dich eben nur auf allerlei Seiten-
locken lassen. Wie sich andere durch Spiel

und anderes abziehen lassen, hast du dich mit allerlei ge-
lehrtem Krimskrans abgegeben, den du doch wahrhaftig
besser anderen Leuten überlassen solltest.“

„Wenn mir nun dieser — Krimskrans mehr am Herzen
läge als — nun, als die ganze Jurisprudenz?“

Es fuhr wie ein Ruck durch Frau Isas Gestalt, die auch
im Sitzen den schwächlichen, mittelgroßen Sohn überragte.
Aber sie blieb äußerlich ganz ruhig, erwiderte nur in ihrem
scharfsten, kühlsten Tone, einem Tone, den die ganze Villa
kannte und fürchtete:

„Du scherzest natürlich
bloß! Ich hoffe, mein Sohn
weiß, was er seiner Familie
schuldig ist, und was sie von
ihm erwartet. Mein Sohn
verwechselt ein Stedenpferd,
eine ganz nette Nebenbe-
schäftigung, mit der man
müßige Stunden ausfüllt,
nicht mit der wichtigsten und
ernstesten Sache eines Man-
nes, mit seinem Beruf. Du
wärest ja mein Sohn nicht
mehr, wenn du... Aber
das ist ja Unsinn. Wir sprä-
chen von deiner Karriere.“



Dr. Ernst Ritter von Seidler,
der neuernannte österreich. Ministerpräsident.
(Mit Text.)

„Die ich selbst machen will“,
unterbrach er sie mit einer ruhi-
gen Beharrlichkeit, die er sonst
nur selten zeigte.

„Mein lieber Bruno, ich bin
keine blinde Mutter. Außeror-
dentliche Genies mögen das
Höchste nur aus sich selbst errei-
chen. Wie die Welt nun einmal
ist, überfüllt in allen Berufen,
im Wettstreit aller gegen alle,
brauchen die Durchschnittsmen-
schen Nachhilfe und Unterstützung.
Sonst gelangen sie nicht weit.
Du hast Geld. Hast du dazu noch
Protektion und Verbindungen
dort oben, wo man Stellungen
und Ehren vergibt, hast du eine Frau, deren Verwandte jene



Oberleutnant zur See Klatt,
erfolgreicher Unterseebootkommandant.
(Mit Text.) — Hofphot. Ferd. Urbahn's.

und Ehren vergibt, hast du eine Frau, deren Verwandte jene



Französische Städte unter englischem Feuer.

Einer der zahlreichen blühenden französischen Industrieorte, die bei den letzten Kämpfen an der belgischen Front Arras — Lens durch englisches Feuer in Trümmerhaufen verwandelt wurden. — Phot. Bild- u. Filmmat

Stellen und Würben bekleiden, so kann es dir nicht fehlen. Du gehörst dann eben dazu. Nimm doch die Welt, wie sie einmal ist! Was kannst du denn als Jurist ohne Protektion werden? Amtsgerichtsrat in Erfurt, Bürgermeister in Jena oder Richterode. Oder du bleibst bei der Verwaltung in irgendeinem Ministerium als kleiner Geheimrat stehen. Für die Finanz, wo man als Bankleiter zu Geld und Einfluß kommen kann, hast du keine Neigung, wohl auch nicht das Talent, das gerade dazu gehört. Dann wäre es übrigens besser, das väterliche Geschäft zu übernehmen und zu vergrößern. Das willst du nicht; und du hast ganz recht. Du kannst Größeres erreichen. Aber dazu brauchst du eben die stützende Hand, die ich dir ausgesucht habe.“

(Fortsetzung folgt.)

Meines Großvaters Regenschirm.

Eine Jugend Erinnerung von F. Schrödinghamer-Heimdal.

(Nachdruck verboten.)

Heute sehe ich ihn noch hängen, meines Ahnd's großartigen, altväterlichen Regenschirm droben in der Bodenkammer über dem Getreidespeicher, wo mehr so alles Gerümpel herumlag oder im Weg stand.

Aber dieser Schirm, der trotz seines mir unbekannten, aber jedenfalls sehr ehrenwürdigen Alters noch „wie neu“ war, genoss eine Ausnahmestellung. Er hing allein für sich, hoch über dem anderen Gerümpel an einem Ballenbalken. Nicht einmal Spinnweben konnten sich daran festsetzen; denn der Wind, der bei offenem Fenster durch die Stube strich, vereitelte alle diesbezüglichen Absichten unserer zahlreichen und „bodenständigen“ Spinnen.

Oft, wenn ich in die Bodenkammer, die auch Brotstube war, um einen Laib geschickt wurde, betrachtete ich mit diesen ehrenwürdigen Schirm, ohne eine Ahnung davon zu haben, wie „aktuell“ er für mich noch werden sollte.

Zunächst konnte ich feststellen, daß sich der Schirm meines Ahnherrn von den anderen Schirmen, wie sie damals im Gebrauch waren, ganz wesentlich unterschied. Während die Schirme der Dörfler zierlich, handlich und halbseiden waren, ging meines Großvaters Regenschirm im Ausmaß weit über Lebensgröße hinaus, war also im Verhältnis zu den andern eine Art Monumentalschirm, unter dem eine ganze Familie Platz hatte. Der Schirmstod war massig, dorb und fest und aus Eschenholz, aus dem unsere germanischen Vorfahren ihre Lanzenstäfte schnitten zu einer Zeit, als es in Deutschland noch keine Regenschirme gab. Woraus erhellt, daß sein Erzeuger ein Mann von soliden und handfesten Grundzügen war. An Stelle des überzuges aus schwarzem, feiner durchsichtiger Halbseide wies mein großväterliches Regendach einen linnenartigen Spannstoff von himmelblauer Farbe auf, der nicht an zierlichen Eisenstäbchen, sondern an fingerdicken, spanischen Röhrlern befestigt war — wobei der Ton auf „befestigt“ liegt: denn ich habe einmal versucht, mir so ein spanisches Röhrlern heranzureißen, aber meine Mühe war vergeblich. Mit einer heimlichen Probe, die ich vergleichsweise mit dem Schirm meiner Schwester anstellte, hatte ich mehr Glück: da gelang es auf den ersten Anriss.

Da es meine Schwester nicht für geraten fand, angesichts des Schadens einen bestimmten, naheliegenden Verdacht zu äußern — denn hinter unserer Hollarstaude wuchsen Brennesseln genug, die man jemand Mißliebigen ins Bett legen konnte —, schimpfte sie das „Gelumpe“, das nichts aushaltete, und lag der Mutter betreff eines neuen Schirmes in den Ohren, den man auch als Sonnenschirm gebrauchen konnte.

Ich aber ahnte damals schon die Summe der Vätertugenden, deren bereicherter Ausdruck mir der allen „ungünstigen Einflüssen“ trotzen Schirm meines Ahnherrn war: Zähes Festhalten am Althergebrachten, solider, treuer Sinn, Einfachheit, Biederkeit und unwüchsiges Wesen in allem. Ich hatte Ehrfurcht vor diesem Regendach, das mir eine entschundene Biederkeit verkörperte. Aber ich dachte nicht im geringsten daran, daß ich selbst einmal Träger dieses Schirmes und der Ideen werden sollte, als deren erhabenes Sinnbild er mir galt.

Und das kam so: Ich hatte mit „modernen“ Schirmen kein Glück und sie noch weniger mit mir. Auch lebte das Blut und der Geist von handfesten Ahnen in mir, die sich nichts gefallen lassen und jede Unbill auf der Stelle rächen. Auch war der Schulweg ziemlich weit, der Dorfbusen aber viele, die diesen Weg alltäglich zurückzulegen hatten. Die Gräffebüchsen und Schultafeln waren leider auch noch nicht von einer Festigkeit, die ein Schulbube mit Recht an eine Angriffs- oder Verteidigungswaffe stellen kann. Diese Eigenschaften mußte man leider auch an den damals schon üblichen Regenschirmen vermissen, obwohl meine Angehörigen immer gütig genug waren, wenn dem meinen wieder einmal „der Sturm umgestülpt hatte“. Aber der Stürme gab es damals in einem besonders regentreichen Jahre so viele, daß eines Tages im ganzen Hause kein ganzer Schirm mehr zu finden war. Meine

Schwester jagten zwar der „Dausbub“, aber mein Vater hat; er versprach mir einen Schirm, der gegen alle Winde sei. Als er mit dem Schirm ankam, sagte meine Mutter: „das ist der rechte!“ Und meine Schwester lachten das trunrende Lachen der Schadenfreude und des Hohnes, das sich besiegten Gegner, der nur der „höheren Gewalt“ sich unter auf immerdar ins Herz frist.

Aber des Lachen daheim, „im engeren Kreise“, war schließlich noch erträglich gewesen; denn gegen ein solch Hohngibt es allerhand nachträgliche Gegenmittel, daß ich aber in Schirm von der Bodenkammer, der mich um Gräffestänge trage, den Schulweg antreten und mich auch noch dem bleiblichen Gelächter meiner Kameraden aussetzen sollte, ein Anfinnen war ein feindseliger Akt, eine Preisgabe, die Ehrgefühl um so tiefer verletzte, als sie von den nächsten Verwandten ausging und mit einstimmigem Hohne von gutgeheißen wurde. Eine Widerrede gab es nicht. In den meines Vaters sah ich jenes seltsame, mir sattnam belenchten, vor dem es nur unbedingte Unterwerfung gab.

Als ich den Schirm in den Händen hatte und schon halb der Türe stand, wurden mir seine Vorzüge noch einmal in Tonarten gerührt; aber ich wußte schon, daß diese Anpreisung seiner lobenswerten Eigenschaften wieder nichts anderes als blutiger Hohn auf mich selbst. Dieser Hohn erreichte seinen Punkt, als sich die ganze Familie nach meinem Weggange der Haustüre versammelte und mir nachblühte, als ginge ich Gott wie weit in die Welt. Gesehen habe ich sie zwar nicht, es mein Charakter nicht erlaubte, mich umzusehen, aber ich habe ich sie desto deutlicher. Aber das befestigte und bestärkte nur noch mehr in einem heimlich gefassten Entschluß.

Nichts in der Welt ist von ewiger Dauer. Auch das Gelächter meiner Dorfkameraden, das ich ganz gelüber mich ergehen ließ, nahm ein Ende. In der Not schrie Teufel fliegen; aber ich tat noch länger, denn ich machte auf Rot eine Tugend und pries nun meinen Schirmkameraden an über die unvergleichlichen Vorzüge meines Schirmes. Die besten Lacher und Schreier merkte ich mir aber doch und Hofnussficken dazu, der mir im Vorbeigehen an einer Heide anders in die Augen sah.

Da ich mich fügte und von meinen Plänen vorläufig verlaunt ließ, verlief dieser Tag als einer der ruhigsten im Lebens. Das Ausbäumen gegen das unabwendbare Sch hätte mir auch nichts gesuchtet; im Gegenteil, ich wäre da nur mancher zukünftigen Freude und Genugtuung vergegangen, die ich als wohlverdienten Entgelt für die dieser Stunden einzuheimsen hoffte.

Nichts auf der Welt ist von ewiger Dauer. Alles von Menschhand Geschaffene unterliegt früher oder später sichtbaren unsichtbaren Einflüssen. Nicht einmal der handfeste Schirm meines Ahnherrn widerstand auf die Dauer der handfesten Schid.

Er hing längst wieder an seinem Halen in der Bodenkammer aber nicht mehr so straff und stramm wie einst, da die spanischen Röhrlern noch die himmelblaue Hülle hielten und span Diese Röhrlern waren eines Tages auf ungeklärte Weise abgekommen. Daß sie fehlten und daß das Regendach dafür ewige Zeiten gebrauchsunfähig war, wußten bald alle Hause; über das „wie“ ließen sich natürlich nur Vermutungen anstellen. Selbstverständlich fiel der Verdacht wie gewöhnlich sofort auf mich. Aber es muß anerkannt werden, daß mir Angehörigen damals die meinem jeweiligen Befinden entsprechende Rücksicht und Schonung angedeihen ließen.

Ich hatte es nämlich damals häufig mit Kopf und Magen tun, was namentlich meine gute Mutter mit Mitleid für erfüllte. Erbrechen und Schwindelanfälle waren damals bei der Tagesordnung. Wie dauerte meine Mutter, wie ihre Fürsorge um ihren „Liebling“ umsonst war: die besten saftigsten Milchmadeln gab ich reiflos von mir. Und alle schläge gegen meinen „Schwindel“ waren umsonst.

Man dachte schon daran, den Doktor zu verständigen, er wieder einmal im Dorfe zu tun hätte. Das kam zwar im nur ein- oder zweimal vor, aber für mich war es infomertenswerter, als ich in so jungen Jahren schon mit einem hochgelehrten und angesehenen Herrn wie einem Doktor in bindung gebracht werden sollte. Ich wußte damals von Dokoren nur, daß eins aus dem Hause starr, wo sich vorher hatte sehen lassen. Und ich wäre wirklich sehr begierig gewesen, was er zu meinem „Fall“ gesagt hätte.

Leider wurde mir dieses Vergnügen durch unsere Nachgründlich verdorben. Denn eines Tages, als ich gerade meine Zustände, Erbrechen und fürchterliche Schwindelan hatte, kam sie hereingeschneit und mir würde bei ihrem noch schlechter als mir ohnedies schon war.

„Sie mein Schlechtfeln sah, sagte sie, das hat ihr Xaverl aber noch schlimmer, denn ihr Xaverl wäre nicht so fest auf dem Fuß wie ich.“

Seine Leute, die gerade beim Essen saßen, schauten, was erwartete Besuch zu bedeuten hätte. Mein Vater warf ihnen einen viellagenden Blick zu. Hoffentlich, dachte ich, hat sich so viel Aufwand und Verdriss meinen Leuten, denen ich immer so erbatente, den Appetit nicht.

„Aber leider täuschte ich mich in dieser Erwartung und sie sagte gerade heraus, daß ich ihren Xaverl zum spanischen Röhrlchen verführt hätte.“

„Hat der Mensch wirklich so wenig Charakter,“ dachte ich, „schönes Geheimnis preiszugeben!“ Und ich schwor mir, sehr jemand in meine Angelegenheiten einzumischen.

„Ja,“ sagte die Nachbarin, „mein Xaverl hat mir alles gesagt.“ In verächtlicher Blick von mir will sie zwar Lügen strafen, sie ist schon dabei, meinen Leuten alles preiszugeben, was Xaverl, der Feigling und Verräter, anvertraut hatte: „Rauchhuhn“ im Backofenloch und die spanischen Röhrlchen, die allerdings in weißer Voransicht schon sämtlich als „Zigaretten“ geschnitten hatte, so daß sie für andere Zwecke, hauptsächlich pädagogische, nicht mehr in Frage kommen konnten.

„Ortsbesichtigung“, die unter Führung der Nachbarin meinen sämtlichen Familienangehörigen auf der Stelle genommen wurde, ergab allerdings die Wichtigkeit ihrer Bedeutung. Sie fanden in einer Nische im Backofenloch ein wohlgerichtetes Lager von ganzen und halbgerauchten spanischen Zigaretten, die mich notwendigerweise überführen mußten. Der nachdem die Sache nur durch gemeinen Verrat aufgedeckt wurde, ergab ich mich stolz in mein Schicksal.

Mein Vater machte die Sache kurz und gut. Er hatte eine Hand und ich eine entsprechende Körperfläche dafür; und wir zusammen wieder einmal „Schmied und Amboss“, ihn meine anderen Angehörigen heftig ermunterten.

„Ich tat mir recht leid, daß ich mir damals kein ganzes spanisches Röhrlchen aufbewahrt hatte; denn ich hätte noch eins gut haben können. Aber bis zu der Haselgerte in der Schulle war auch nicht weit. Und so ist der Weltgerechtigkeit in andern Teilen noch Genüge geschehen, indem ich bei Gelegenheit dem Xaverl mit der schwachen Brust zeigte, wie er vermittelst einer Haselgerte den Gupfauz tanzt. Aber er hat er seiner Mutter nichts mehr gesagt davon.“

„Welche erschütternde Folgen kann es haben, wenn man ehrliche Kulturdenkmäler einer Viederzeit, wie großväterliche Bücher, zu profanen Zwecken mißbraucht. Man soll das in seinem Plaze lassen und ehren, indem man den Geist in ihm atmet, der aus ihm atmet. Alles andere führt zu unheimlichen Weiterungen, besonders wenn alle Beteiligten folgen; und zum Schluß muß es immer ein „Xaverl“ sein, was andere in besser Absicht angerichtet.“

Ärztliche Honorare.

In den meisten Staaten sind die Honorare der Ärzte gesetzlich bestimmt. Aber es gibt auch Fälle, wo den Ärzten fürstliche Löhne gezahlt wurden, besonders dann, wenn es sich um Leben und Gesundheit des Mitgliebes eines Herrscherhauses handelte. Im XI. bezahlte seinem Leibarzt Jacques Coctier einen Gehalt von 38000 Franken. Als Ludwig XIV. von Frankreich eine kleine Fistel öffnen ließ, wurde dies von allen Hofstaatsmitgliedern als eine sehr gefährliche Operation angesehen. Der König bezahlte für diese geringfügige ärztliche Leistung, wozu aber nicht mehr als vier Ärzte nötig waren, die Riesensummen: Der erste Chirurg Francois Jérix erhielt 10000 Franken, sein Assistent 100000 Franken, dann der erste Arzt des Königs, d'Aquin mit Namen, 350000 Franken und der zweite Rummier zwei, Herr Jagon, 200000 Franken. Für die gelieferten Verbandstoffe und Arzneien erhielt der Hofarzt 168000 Franken ausgezahlt. Within kostete das Öffnen der Fistel dem König Ludwig XIV. die Summe von insgesamt 1 1/2 Millionen Franken!

Wieviel geringer erscheinen dagegen die sehr bedeutenden Honorare, die in den letzten Jahrzehnten für die ärztliche Behandlung von Mitgliedern eines Fürstenhauses bezahlt wurden. Der englische Arzt Sir Rosell Macenzie erhielt für die Behandlung Kaiser Friedrich III. das gewiß fürstlich zu nennende Honorar von 2000000 Mark. Papst Leo XIII. zahlte seinem Arzt Dr. Lapponi für eine glücklich verlaufene Operation 100000 Mark. Die amerikanischen Williardäre zahlen Riesensummen für ihre Behandlung durch berühmte Ärzte. Dr. Browning in Philadelphia berechnet für die Sprechstunde in seiner Wohnung 80 Mark. Ein ärztlicher Besuch wird von ihm mit

160 Mark berechnet und so konnte es nicht verwundern, daß er dem in Philadelphia ansässigen Senator Maggie, einem schwer reichen Mann, für jeden Besuch 320 Mark in Anrechnung brachte. Da der Senator in Folge einer schweren Erkrankung starb, Dr. Browning wurde hierzu als der behandelnde Arzt sehr oft gerufen, so wurden den Erben des Senators als wenig angenehme Nachlass-Erledigung eine Arztrechnung in Höhe von 800000 Mark überreicht. Zu einem wahren Wohltäter der Menschheit ist Dr. Jelly geworden, der im Londoner Stadtviertel Homerton den Namen „der Fünfundzwanzigpfennigsdoktor“ führt. Seit zwanzig Jahren behandelt dieser tüchtige Arzt seine Kranken für nur 25 Pfennig. Bei dieser kaum glaublich niedrigen Honorarberechnung ist aber Dr. Jelly trotzdem ein reicher Mann geworden. Seine Kranken, fast durchweg ganz arme Leute, verehren ihn sehr und so ließen es sich die Bewohner von Homerton nicht nehmen, sich vollzählig vor der Kirche einzufinden, als ihr Doktor Hochzeit machte. Das Brautpaar wurde mit lautem Jubel empfangen. 7000 freudig-dankbare Menschen brachten diese Huldbigung, die von der Liebe und Verehrung der Homerton-Bürger für ihren Fünfundzwanzig-pfennigsdoktor das beste Zeugnis ablegt. A. M.

Gebet.

Herr, in dieser großen Zeit
Gib, daß groß mein Herz werde,
Züge die Empfindlichkeit,
Daß die Not mir und Beschwerde
Nicht der Seele Kraft zerplüß're,
Daß mich Kummer nicht erbitt're.

Herr, in dieser ernsten Zeit
Töte Spott in mir und Lachen,
Daß ich denk' an fremdes Leid,
Denk' an die, die sorgend wachen,
Die beim kalten Licht der Sterne
Bangend schauen in die Ferne.

Herr, in dieser harten Zeit
Stärke mich für rauhe Stürme!
Laß in keinem Schmerz noch Leid
Wanken meines Glaubens Türme!
Bin ich dir nur eng verbündet,
Ist mein Haus auf Fels gegründet.

Herr, in dieser harten Zeit
Gib dem Herzen Stahles Härte,
Daß es in dem Erdenstreit
Kämpfe mit erhob'nem Schwerte,
Nirgend's fürchte, nirgend's zage,
Für das Heil'ge alles wage!

Herr, in dieser reichen Zeit
Laß ins Herz mit Reichtum fließen
Reichtum, immerdar bereit,
Überall sich zu ergießen,
Wo sich Arme jammern härmern —
Daß mich schenken, trösten, wärmern!

Herr, in dieser heißen Zeit
Gib, daß rein mein Herz werde,
Wie der Lilie Sonnenleid
Rein vom Staub und Schmutz der Erde,
Rein von aller Weltbegierde,
Dir zur Ehre, mir zur Bieder!

Herr, in dieser lauten Zeit
Gib dem Herzen lautes Rufen,
Laß uns Deine Herrlichkeit
Tief an Deines Thrones Stufen
Preisen, Deine Macht und Stärke,
Deine wundergroßen Werke!

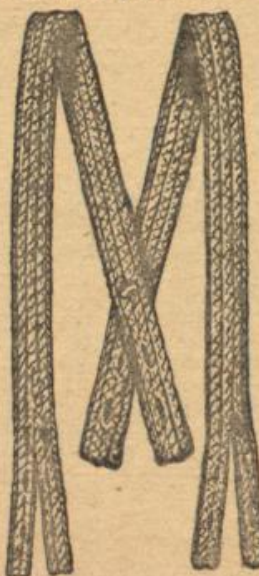
J. Rothsch.

Fürs Haus

Gehäkelter Hosenträger für Soldaten.

(Erforderlich: graue, mittelharte Baumwolle und feiner Bindfaden.)

Der Hosenträger wird mit festen Maschen über einer Einlage von Bindfaden gehäkelt, wie dies mit Abbildung 2 erklärt ist. Man schlägt



135 Luftmaschen auf. 1. Reihe: den Bindfaden umhäkeln, in jede Luftmasche 1 feine Masche, am Ende 1 Luftmasche. 2. Reihe: den Bindfaden mit zurücknehmen, in jede ganze Masche eine feste Masche. 3. Reihe: wie die 2te, aber am Ende drei Knopflöcher stehen lassen, indem man 4

Maschen nur um den Bindfaden häkelt, dann 5 feine Maschen, wieder 4 Maschen um den Bindfaden und 5 feinen Maschen, wieder 4 Maschen um den Bindfaden und zuletzt 4 feine Maschen.

4. Reihe: Zurück wie oben, aber nur 30 Maschen. Nun schneidet man das Garn ab und beginnt neu mit 30 Luftmaschen, befestigt diese da, wo vorher aufgenommen wurde, und nimmt den Bindfaden mit zurück, indem man in jede der 30 Luftmaschen steht. Am Ende wieder 1 Luftmasche und zurück bis zu 17 Maschen vor dem Ende. Hier werden 7 Knopflöcher wie vorher eingearbeitet. 5. Reihe: zurück bis 26 Maschen vor dem Ende, wieder 3 Knopflöcher.

6. Reihe: nochmals genau so bis zum Ende, und die Hälfte des Hosenträgers ist fertig. Den zweiten Teil arbeitet man ebenso, alle Bind- und Garnfäden sind gut zu verstecken. Beide Teile messen 88 cm und sind an der im Rücken kreuzenden Stelle mit Bindfaden zusammenzufästen; der Bindfaden ist und vor allem die Enden sind dann noch mit Garn zu umstecken.



Behälter des Bindfadens zum Hosenträger.

Unsere Bilder

Der Elberg von den Engländern bombardiert. Die angeblich für die Erhaltung der Kultur kämpfenden Engländer haben sich nicht gescheut, die heiligste Stätte des Christentums, den Elberg bei Jerusalem, mit Bomben zu belegen, ohne daß hierfür militärische Gründe mitbrachten, allein in der Wut über die von den Türken im Kampf mit englischen Fliegern erzielten Erfolge. Um die ganze Widerwärtigkeit englischer Heuchelei zu ermessen, braucht man sich nur des Watschreis Englands über die deutschen „Hunnen“ zu erinnern, als diese den zu den militärischen Beobachtungen benutzten Turm der Kathedrale zu Reims mit einigen Schüssen säuberten. Diese neue englische Gewalttat zeigt das wahre Gesicht des sich mit seiner Frömmigkeit spreizenden Engländer. Obwohl das englische Geschwader 70 Bomben auf den Elberg warf, ist der Materialschaden ein geringer, zwei Bomben trafen den Dachstuhl der Kapelle auf dem Gipfel des Berges.

Walter Stöckner, der verdiente Tibetforscher, kehrte im Gefolge des deutschen Gesandten Admirals v. Hinz aus China zurück; er wurde in der Hochgebirgswelt Tibets, die er an der Spitze einer vortrefflich ausgerüsteten Expedition erforscht, vom Kriege überrascht. Trotz des frühzeitigen Abbruchs ist das Resultat über Erwarten gut: gegen 200000 Insekten und etwa 4000 Vögel wurden gesammelt, äußerst seltene Großsäugetiere erbeutet; die ethnographische Sammlung umfasst ungefähr 2000 Nummern.

Oberleutnant zur See Klatt, erfolgreicher Unterseebotskommandant, unter dessen Führung ein Unterseebot am 13. Juni nachts südlich der Straße von Messina einen feindlichen Dampfer von 4000 Tonnen und am 15. Juni nachts an derselben Stelle drei große Dampfer versenkte; diese wurden aus stark gesicherten Geleitzügen herausgeschossen. In 1½ Stunden wurden aus dem aus drei Dampfern bestehenden Geleitzug die beiden größten von 6000 und 4000 und aus dem anderen Zug ein großer Dampfer von 5000 Tonnen versenkt.

Dr. Ernst Ritter von Seidler, der neuernannte österreichische Ministerpräsident, übernahm am 27. Juni sein Amt; seine erste Rede im Abgeordnetenhaus galt der Hochhaltung des Bündnisses mit dem Deutschen Reich. Dr. v. Seidler gilt als ein tüchtiger Fachmann, besonders in handelspolitischen und landwirtschaftlichen Fragen, und hat in seinem bisherigen Amt eines Leiters des Ackerbauministeriums eine hervorragende und erfolgreiche Tätigkeit entwickelt. Dr. v. Seidler steht im 55. Lebensjahr.

Allerlei

Wallenstein umhüllte seine Anschläge und Pläne mit einem undurchdringlichen Schleier; dagegen verwendete er die größten Summen auf die Entdeckung der Geheimnisse anderer Leute. Er unterhielt Kundschafter an den königlichen Höfen und in den feindlichen Heeren, die ihm monatlich viele Tausende kosteten. Aus seinen Briefen wissen wir, daß er für einen einzigen Auftrag, den er in Schweden ausgeführt wissen wollte, fünf- bis dreihunderttausend Taler anwies.

Künstlerberaubung. Anton Rubinstein war auf eine Woche zu Gaste geladen bei einer vornehmen russischen Familie, die unbändige Freude an seinem meisterhaften Klavierspiel zu haben schien und namentlich jeden Abend bis tief in die Nacht hinein immer und immer noch ein Stück von ihm erbat. Das geschah auch in der letzten Nacht seines Aufenthalts in ihrer Villa. Schließlich war der berühmte Russe wirklich müde, als die Wirtin in ihn drang, ihnen doch noch die „Ungarische Rhapsodie“ von Liszt vorzuspielen. „Gnädige Frau — ein so geräuschvolles Stück zu dieser Nachtzeit?“ meinte er ablehnend, „da brächten wir ja die ganze Nachbarschaft um den Schlaf!“ Nun pläzte die Hausfrau mit dem verräterischen Gesichtsausdruck heraus: „Das war's ja gerade, was wir wollten und weswegen wir Sie hergebeten haben. Man hat uns so oft mit dem Spielen bei nachtschlafender Zeit um den Schlaf betrogen, da sollten sie an sich selbst erfahren, wie es tut.“ Die „Ungarische Rhapsodie“ wurde am dem Abende nicht mehr gespielt, und Rubinstein hat dies Haus nie mehr betreten. C. D.

Baumplantage der Schulen. Die namentlich in Amerika geübte Sitte der alljährlichen Baumplantage durch Schulkinder hat auch in Europa und in Deutschland Eingang gefunden und wird hoffentlich späterhin immer größere Verbreitung gewinnen. So wurde in Böhmen in den letzten Jahren den Schulen regelmäßig ein Frühlingstag freigegeben, an dem in festlicher Weise Bäumchen, die die Behörden dazu beschafften, gepflanzt wurden. In Deutschland hat man unseres Wissens bisher nur in der Rheinprovinz einen ähnlichen Brauch versucht und die Schulkinder an solchen Feiertagen pflanzen lassen. Welche Bedeutung diese Sitte erlangen kann, ersieht man

am besten daraus, daß im Staate Nebraska in Nordamerika im Laufe der Jahre 360 Millionen Bäume aller Art durch die Schulkinder gepflanzt worden sind. In unserm Vaterlande sind noch zahlreiche Schulhöfe, Ländchen, Straßen, Friedhöfe, Gärten usw. ohne Baumverschmück, und besonders Bäume können wir vorläufig auf Jahre hinaus gar nicht genug pflanzen.

Gemeinnütziges

Weizenstroh kann als Gänsefutter Verwendung finden. Man magermilch zu Quark, preßt ihn und vermengt ihn zu gleichen Teilen mit Spreu. Die Gänse fressen gierig.

Um Verunreinigungen des Gutes durch Fliegen zu verhindern, empfiehlt man, beim Schneiden die Seihen auf den Honiggefäßen auflegen zu lassen.

Bei der Hüttenjagd wird jedes scharfsinnige Vogel ohne Verzug herein geschossen. Möge der Jäger die Zeit in der Nähe des Hutes annehmen. Sie laden das übrige Geleit.

Bei Schlaflosigkeit sind warme Wärmungen zu empfehlen. Mit Schwamm, der in warmes Wasser getaucht wird, überfährt man den Schlafenden den ganzen Körper einmal, trocknet sich mit einem geröhten Luche leicht ab und legt sich zu.

Plüschmöbel reinigt man nach dem Ausklopfen durch Reinigen mit Seifenwasser oder mit Teeseifen. Am Abend vorher noch in der Teekanne. Man füllt das eine oder die in einen Mull-Lappen und streicht vorsichtig über die Möbel. Sie durch diese Behandlung eine frische Farbe.

Das erste Anzeichen der Lungentuberkulose bei Kindern ist ein kurzer, harter, kräftiger Husten, welcher namentlich beim Aufstehen und mit kaltem Wasser zu bemerken ist.

Weiße Bohnen und Apfel. 375 g weiße Bohnen, 1 Löffel Mehl, 1 Schmalz, 4 Löffel Essig, 1 Löffel ein halber kleiner Löffel Zimt, 8 Salz, Natron. Die Bohnen werden waschen und über Nacht eingeweicht. Am nächsten Morgen werden sie mit kaltem Wasser, Natron und Salz aufgekocht. (Kochliste.) Das Mehl wird mit Schmalz geschwitzt, mit Essig, Zucker und Zimt zu einer dicken Masse gekocht und zu den Bohnen gegeben. Die geschälten und zerhackten Äpfel werden gedünstet und mit den Bohnen vermischt! (Fam.)



„Beim nächsten Weltkriege wollen Sie Kasse verkaufen, Fräulein? Kann man nicht welche im Vorverkauf bekommen?“

Schmalz geschwitzt, mit Essig, Zucker und Zimt zu einer dicken Masse gekocht und zu den Bohnen gegeben. Die geschälten und zerhackten Äpfel werden gedünstet und mit den Bohnen vermischt! (Fam.)

Auflösung des Zahlenrätsels:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
A	E	L	I	S	A	R			
R	O	R	E	S	L	E			

U	H	U							
M	A	I							
I	N	N							
O	D	C							
L	E	O							
U	L	M							
A	S	E							
R	U	G							
M	B	U							

3									
P	E								
H	A								
A	R	I	S						
K	A	L	I	F	O	R	N	I	E
G	E	R	T	R	U	S			
S	T	E	R	N					

„Die Handels-V. Boote.“

Auflösung des Silbenrätsels in voriger Nummer:

Biel, Licht, Velleicht.

Alle Rechte vorbehalten.
Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Palindrom.
Von vorne es breitet
Der rückwärts es breitet
Kann in Österreich
Als Fluss es schmecken
Guss enden

Quadraträtsel

A	A	A
A	A	B
L	L	L
S	T	T

Die Buchstaben sind umzustellen, daß in den drei entsprechenden Zeilen und waagrechten gleichlautende Wörter entstehen. — Die Wörter sind: 1) Eine Straße, 2) ein Fluss, 3) ein Baum. (A. Pfeiffer.)

Auflösung folgt in nächster Nummer.